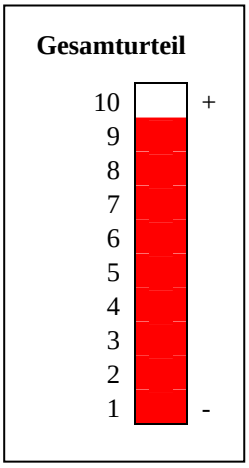
Frank Gesemann, Junge Zuwanderer und Kriminalität in Berlin. Bestandsaufnahme – Ursachenanalyse – Präventionsmaßnahmen.

Berliner Beiträge zur Integration und Migration. Berlin 2004. ISBN 3-938352-00-0, 2,50 Euro, beim Beauftragten für Integration und Migration, Potsdamer Straße 65, 10785 Berlin, www.berlin.de/auslb , Fax 030-2625407



Um mit dem Resumé zu beginnen: Die Studie von Frank Gesemann bietet in gleichermaßen kompetenter und komprimierter Form die wichtigsten Informationen zum Thema Zuwandererkriminalität – am Beispiel der Stadt Berlin, aber nicht darauf beschränkt. Allen, die sich mit dem Thema, seiner Diskussion in den Medien und in der Öffentlichkeit und mit repressiven und präventiven Antworten beschäftigen wollen, sei dieses kleine, aber feine Studie ans Herz gelegt.

Gesemann referiert zu Beginn knapp und prägnant den Stand der (nationalen und internationalen) Forschung zum Thema (S. 15-20), geht auf die Ergebnisse der Kriminalstatistik und der Dunkelfeldforschung ein (S. 21-25) und stellt dann die Situation in Berlin dar (S. 26-46). Im Kapitel 5 beschäftigt sich der Autor dann mit den Ursachen von Delinquenz und Gewalt unter jungen Zuwanderern (S. 47-67), bevor er am Ende Programme und Maßnahmen zur Prävention vorstellt, seine Studie zusammenfasst (S. 68-79) und die Ergebnisse der von ihn durchgeführten Expertenbefragung stichwortartig vorgestellt (S. 80-100).

Gesemann zeigt auf, dass sich in den letzten Jahren die (registrierten) Kriminalitätszahlen unterschiedlich für Deutsche und Nicht-Deutsche entwickelt haben – mit einem (leichten) Anstieg bei den deutschen (bis 2001) und einem deutlichen Rückgang (seit 1997) bei den nicht-deutschen Tatverdächtigen, wobei diese Tendenz bei Rohheitsdelikten weniger positiv ausfällt. Dennoch bleibt eine generell deutlich stärkere Belastung der nicht-deutschen Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden, mit deren Hintergründen, Ursachen und Konsequenzen sich Gesemann beschäftigt. Die höheren Tatverdächtigenbelastungszahlen der Nicht-Deutschen können dabei mit der Alters- und Geschlechtsstruktur sowie vor allem mit der besonderen sozialen Lage dieser Gruppe erklärt werden. Hinzu kommen selektive Kontrollstrategien der Polizei und ein anderes Anzeigeverhalten der Bevölkerung diesen Gruppen gegenüber. Insgesamt spielen ethnisierende, marginalisierende und stigmatisierende Konstruktionen eine erhebliche Rolle (S. 46).

Dabei ist der deutliche Rückgang bei den Tatverdächtigenbelastungszahlen Nicht-Deutscher in den letzten Jahren umso beachtenswerter, als die sozio-ökonomischen Bedingungen, unter denen diese Gruppe lebt, sich weiter verschlechtert haben, ebenso wie ihre Zukunftsperspektiven. Delinquenz nicht-deutscher Jugendlicher ist demnach ein „jugendtypisches Phänomen in einer sozial benachteiligten Schicht, die durch ungünstige Lebensbedingungen, geringe Bildungserfolge und ungünstige Zukunftsperspektiven gekennzeichnet ist“ (S. 76). Auf die komprimierte Übersicht der Ursachen von Kriminalität und Gewalt bei jungen Einwanderern (S. 77) aufbauend, geht Gesemann danach auf Präventionsmaßnahmen ein, die er aus seinen Analysen heraus entwickelt.

Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die Bedeutung des ethnischen Hintergrundes für die Erklärung der Kriminalitätsentwicklung erheblich überschätzt wird.

In Berlin gibt es eine ganze Reihe sozialer Brennpunkte. In vielen dieser Stadtviertel ist der Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund sehr hoch. In einigen der innerstädtischen Brennpunktgebiete geben junge Migranten den Ton an und fallen durch Gewalt oder andere kriminelle Delikte auf. In Schlagzeilen sind es dann wieder „arabische" oder „türkische" kriminelle Jugendliche, die die Kriminalitätsstatistik bestimmen. Rasch machen die groben Vereinfacher dann die griffige Rechnung auf: Hoher Migrantenanteil gleich hohe Kriminalität. Dr. Frank Gesemann, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin hat im Rahmen eines EU-Projekts den Zusammenhang zwischen Zuwanderung und Jugenddelinquenz untersucht. Grundlage der Untersuchung sind die Auswertung der polizeilichen Statistik sowie die einschlägigen wissenschaftlichen Befunde. Einbezogen wurden Interviews mit rund 60 Expertinnen und Experten aus Polizei, Sozialarbeit, Schulen usw. Die Studie bietet eine gute Grundlage, um die emotionsgeladene und häufig von Vereinfachungen und Überdramatisierungen geprägte Diskussion zu versachlichen.

So wird in der Öffentlichkeit die nach wie vor hohe Zahl von Rohheitsdelikten diskutiert. Kaum wahrgenommen wird aber, dass es von 1997 bis 2003 zu einem deutlichen Rückgang der registrierten Kriminalität durch junge Zuwanderer insgesamt gekommen ist. Seit dem Höchststand 1995 ist die registrierte Jugendgruppengewalt in Berlin um ein Drittel gesunken. Die „gefühlte Bedrohung" durch diesen Bevölkerungsteil ist ganz offensichtlich höher als die belegbare Kriminalität. Intensiv setzt sich Gesemann mit den Ursachen der Jugendgewalt auseinander. Für die Entwicklung von Präventionsstrategien ist von besonderer Bedeutung sein Nachweis, dass der ethnische Hintergrund der Täter in seiner Bedeutung sehr überschätzt wird. Die soziale Lage in den Kiezen, die hohe Arbeitslosigkeit, Gewalterfahrungen innerhalb und außerhalb der Familien, mangelnde Bildungserfolge, die Dynamik in den Gleichaltrigengruppen - all das sind stark wirkende Faktoren. Oder wie es einer befragten Experten formuliert: „Jugendliche sind Jugendliche. Es sind soziale Probleme und nicht Ausländerprobleme, die sie in die Kriminalität und zu Gewalttaten führen. Die Jugendlichen sind nicht in Libanon, Kurdistan, Palästina geboren und aufgewachsen, sondern in Neukölln, Kreuzberg etc."

Zusammenfassende Bewertung: Selten findet man die wichtigsten Überlegungen zur Zuwandererkriminalität (einschl. der Aussiedlerkriminalität) in derart komprimierter und kompetenter Form aufbereitet. Die (zudem noch preisgünstige) Broschüre eignet sich daher vorzüglich für den Einsatz in der Lehre, aber auch als „Sololektüre“ für diejenigen, die sich schnell und komprimiert über den Stand der (wissenschaftlichen) Diskussion in diese Bereich informieren wollen.

Der differenzierte Blick, den die Untersuchung bietet, ist eine gute Grundlage für die Weiterentwicklung der Präventionsstrategien.

Thomas Feltes, Mai 2005